

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 73 (1979)
Heft: 2

Artikel: Reich Gottes und Gewalt
Autor: Blanke, Huldrych
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reich Gottes und Gewalt

Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, den Armen frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen Befreiung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht, die Unterdrückten zu befreien und zu entlassen, ein Halljahr des Herrn zu verkündigen. Lukas 4, 18f.

Es gab im alten Israel ein Gesetz, das dem Brauch der Sklaverei, der immer wieder auch hier sich etablieren wollte, immer neu ein Ende bereitete, das sog. **Halljahr** (3. Mos. 25, 8-12). Vom Gedanken her, daß ein aus Aegypten losgekaufter Knecht Gottes niemals mehr Knecht von Menschen werden könne, sollte in jedem 50. Jahr jeder etwa durch Schulden in Sklaverei geratene Israelite seine Freiheit wieder zurück-erhalten.

Es ist die Proklamation eines ewigen Halljahrs, mit der Jesus seine Predigt in seinem Heimatdorf Nazareth begann. Er nahm ein Jesaiaswort auf, das vom Reich Gottes im Bilde dieses Befreiungsjahres spricht und fügt hinzu: «Heute ist dieses Schriftwort erfüllt vor euren Ohren.» — «Heute», sagte Jesus. Er konnte und wollte also auf die Erfüllung der großen Verheißung nicht länger warten. Stündlich sozusagen, jedenfalls zu Lebzeiten seiner Generation, erwartete er den Advent der Gottesherrschaft. Schon sah er den Satan vom Himmel fallen wie ein Blitz. Schon sandte er seine Jünger aus, es in allen Städten **Israels** zu sagen (denn hier würde das Reich beginnen, das weltweite Reich der Freiheit). Und schließlich, als aller Einsatz seiner kleinen Schar, die Ankunft der Gotteszeit durch größere Gerechtigkeit zu drängen, nicht genug war, gewann und vollbrachte er jenen letzten Willen, das Leben hinzugeben «als Lösegeld für viele».

Als Gemeinde Jesu Christi, ja als sein irdischer Leib, wie Paulus sagt, sind wir berufen, Träger und Künder von Gottes neuer Welt in dieser Welt zu sein. Dabei haben wir gewiß im Laufe der Zeiten auch umlernen müssen, haben mit Hilfe des Paulus etwa gelernt, daß das Reich nicht so vom Himmel kommt, wie einmal die Juden und mit ihnen Jesus glaubten, sondern daß es vom Himmel kommt **durch uns als Gottes Boten**. Was aber bleibt, ist nach wie vor jene **Ungeduld**, die die Reichsbotschaft bei Jesus prägte und ihre Boten immer noch gerade dorthin führen will, wo Armut, Gefangenschaft, Blindheit und Unterdrückung sind, damit sie **Wege der Befreiung** zeigen. — Was aber soll das heißen, konkret, heute? Was heißt das etwa in einer Situation wie jener in Rhodesien?

Es gibt eine leichtfertige Art, mit einer Frage wie dieser sich abzugeben, und ich meine damit zweierlei: 1. sie vom sichern Schreib-tisch aus zu behandeln, statt sich hineinzubegeben in die Situation derer, die leiden, lebhaftig wie der Christliche Friedensdienst es tut oder dann wenigstens mit unsern ganzen Sinnen; 2. sie von einem Dogma her zu behandeln, statt sich hineinzubegeben immer neu in den lebendigen, in keine Schablone faßbaren Geist des Evangeliums, um mit Jesus zu denken — wie wenn Er heute lebte. Wo diese beiden Schritte nicht getan werden, da können Antworten nur leichtfertig sein: von der Art eines vorschnellen ideologischen Ja zu jeder Revolution oder von der Art eines vorschnellen pauschalen Nein, wie es nach meiner Meinung der Schweizer Kirchenbund in seinem Brief an den Oekumenischen Rat formulierte.

Zwei Beispiele des Verhaltens, die aus dem Evangelium in Rhod-esien verwandten Situationen hervorgegangen sind, möchte ich kurz anführen, um anzudeuten, daß andere Entscheidungsmöglichkeiten als die vom Kirchenbund empfohlenen christlich durchaus denkbar sind.

Das erste Beispiel ist **Huldrych Zwingli**, der Schweizer, der Toggen-burger. Die Toggenburger unterstanden, als Zwingli in Wildhaus auf-wuchs, dem Abt von St. Gallen, hatten sich aber in langen Verhand-lungen u n d zähen Kämpfen weitgehende, in einem Vertrag verbrieft-e Freiheiten errungen. Gern und oft erinnerte sich Zwingli als Reformator dieser Vergangenheit. Mit Stolz erwähnt er in seinen Schriften die Kämpfe seiner Vorfahren und jene ihrer Verbündeten: die Schlachten von Morgarten, Sempach und Näfels, wo «die Eidgenossen Freiheit und Heimat beschirmt haben». Sein Herz schlägt besonders freudig, «wenn es an Wilhelm Tell gedenkt». Es rühmt ihn «als den gottkräftigen Helden und ersten Anheber eidgenössischer Freiheit, der mit so maß-losem Eifer gegen die Gewalt beladen war, daß er mit Gottes Hilfe sein Freiheitswerk vollbringen konnte». — Tut die Obrigkeit Unrecht, so ist es des Christen Pflicht, nach wie vor, sagt Zwingli, nicht — wie Luther empfiehlt — zu leiden und zu tragen, sondern notfalls, wenn keine anderen Wege mehr bleiben und wenn Gott es will, mit bewaff- neter Gewalt für eine bessere Obrigkeit zu sorgen.

Das andere Beispiel ist **Ernesto Cardenal** in Nicaragua. Vor drei- zeh n Jahren hat er mit Freunden auf einer Insel im großen See von Nicaragua, Solentiname, eine kontemplative Gemeinde gegründet, die klosterähnlich zurückgezogen leben wollte. Die biblische Besinnung aber führte sie, was sie zuerst gar nicht im Sinne hatte, in die Solidari- tät mit den Bauern, armen und verlassen en Leuten, die dort verstreut an den Ufern der Inselgruppe leben. Ich zitiere aus dem Vorwort des zweiten Buches gesammelter Gesprächsgottesdienste in Solentiname, das soeben im Kreuz-Verlag herausgekommen ist: «Zu Anfang hätten

wir eine Revolution mit gewaltlosen Methoden vorgezogen. Aber später wurde uns klar, daß in Nicaragua heute der gewaltlose Kampf nicht möglich ist. Was uns politisch am meisten radikalisierte, war das Evangelium. Jeden Sonntag besprachen wir es miteinander, und die Bauern begannen mit bewunderungswürdiger Einfachheit und mit wirklicher theologischer Einfühlung den Kern der Botschaft des Evangeliums zu begreifen: die Verkündigung des Reiches Gottes. . . . Eines Tages haben sich dann einige von ihnen aus tiefer Ueberzeugung und nach langer und reiflicher Ueberlegung dazu entschlossen, zu den Waffen zu greifen. Sie haben es einzig und allein im Verlangen nach dem Reich Gottes getan, in dem Wunsch nach einer gerechten Gesellschaft, nach dem konkreten Reich Gottes hier auf Erden.»

Die Frage rhodesischer oder nicaraguanischer Christen, die schon einen Zwingli bewegte — sie ist auch uns gestellt durch Jesu Botschaft vom großen Halljahr, die sich auch heute mit unserer Hilfe an unsern «geringsten Brüdern» bewähren will. Sind wir von ihr bewegt? Diese Frage verdrängen oder vorschnell-leichtfertig lösen, würde bedeuten: Jesus verdrängen — aufs neue. Wie sehr hatte er versucht, damals, bei den Seinen zu bleiben, sie mitzunehmen in seine Gedanken, die allerdings nicht ihre Gedanken waren, auf seine Wege, die allerdings nicht ihre Wege waren. Schließlich aber, ich zitiere, «ging er mitten durch sie hindurch h i n w e g» (Lk. 4, 30). — Auch wir besitzen Jesus nicht. Seine Gedanken, seine Wege sind vielleicht auch heute nicht die unsern. Auch uns kann er verlassen, wenn wir nicht mit ihm zu denken und zu handeln suchen.

FRITZ SIEGENTHALER

Rhodesien aus der Sicht des CFD

Wie stellen wir uns als Christen, wie stellen wir uns im Christlichen Friedensdienst (CFD) zu den Auseinandersetzungen in Rhodesien?

1. Geschichtlicher Rückblick

Der CFD unterstützt heute rhodesische Flüchtlinge in Mozambik. Wie kommen wir dazu? Nicht von ungefähr. Der CFD hat seit mehr als zwanzig Jahren Beziehungen zu Gruppen in Rhodesien, zu oppositionellen Schwarzen und Weißen.

Denkwürdig ist der Anfang dieser Beziehungen: Er ist ausgelöst worden durch den Besuch des englischen Missionars **Michael Scott** am CFD-Kongreß 1957 in Bossey. Scott war von der südafrikanischen Regierung ausgewiesen worden aus Südwestafrika, dem heutigen Namibia, und er vertrat zwei Anliegen: